

Kurt's Flora.

Humoreske von Oskar Blumenthal.

Mein Freund Kurt war erst seit einem Vierteljahre verheiratet und wäre unzweifelhaft der glücklichste Ehemann der bewohnten Welt gewesen, wenn er nicht unter dem Bann eines unerbittlichen Verbots hätte seufzen müssen:

Er durfte — nicht rauchen. Es bräutigam hatte er sich das Zugeständnis abzumachen lassen. Welches Zugeständnis würde man vor dem Hochzeitsstage verweigern!

Ich glaube nicht, daß jemals eine Frau für ein Verlangen triftigere Gründe angegeben hat, als Clothilde, Kurt's entzückende Braut.

„Weißt Du, Kurt?“ — sagte sie und sentte schämig die Augen nieder — „wenn Du mir einen Kuß giebst und mir Lippe an Lippe drückst, selbst da reißt mich der Cigarettenrauch, der sich in Deinen blonden Barthaaren gefangen hat, aus allen Himmeln. . . Kurt, muß ich nicht diese Tabakspflanze verwünschen?“

„Ach, das war ein Argument! . . . Kurt süßte sich zu einem sublimen Entschluß befähigt — und im Angesichte des gestirnten Himmels sprach er das entscheidende Wort aus: „Nun, gut, Clothilde! Ich werde mir für immer das Rauchen abgewöhnen.“

„Du Güter! Du Lieber! Du Einziger!“ antwortete die Braut mit jener Zärtlichkeit, welche die Frauen niemals vermissen lassen, wenn sie wieder einmal ihren Willen durchgesetzt haben.

Kurt saß in der ersten Zeit sein Gelübde nicht allzu tragisch auf. „Was ist mit Hecuba?“ fragt Hamlet.

„Was ist mit Cuba?“ fragte Curt. „Das ist mir Cuba, was die ganze Habanera, wenn es gilt, Clothilden einen Wunsch zu erfüllen?“

Aber bald stellten sich bei ihm alle jene Unbehaglichkeiten ein, die unaussprechlich sind, wenn wir eine eingewurzelte Gewohnheit plötzlich aus uns herausgraben sollen. In dem Maße, in dem Kurt sich nicht ganz ohne Abschied den Gewohnheiten des Junggesellenstandes entziehen konnte. Erst Tage vor der Hochzeit gab's in Clothildens elterlichem Hause ohne Unterlaß zu hören und zu schauen. Bald bemerkte Kurt, daß seine Besuche in diesen Tagen als Unbequemlichkeit empfunden wurden. Clothilde machte auch kein Hehl daraus.

„Kurt,“ erklärte sie „es ist besser, daß wir uns bis zum Hochzeitsstag gar nicht mehr sehen. Aber ich will Dir etwas sagen: Da in dieser Woche ja doch keine Gefahr vorliegt, daß Du mir den verhassten Cigarettenrauch ins Haus hereinbringst — so rauche Dir nur noch einmal ordentlich aus! Für die nächsten acht Tage entbinde ich Dich von Deinem Gelübde. Rauche und qualme jetzt meinewegen wie ein Fabrikshornstein — ich habe bis zu unserem Hochzeitsstage nichts dagegen!“

Kurt süßte nur allzugut, daß es sich hier um die Hentersmahlzeit seines Junggesellenlebens handelte und machte darum von Clothildens Erlaubniß den ausgedehntesten Gebrauch. So leidenschaftlich, mit solcher Emsigkeit und Unermüdbarkeit hatte er noch niemals den von Clothilden verpönten Cigaretten geruldet — ach, es waren eben die letzten „Züge“ eines Ledigen, denn am Hochzeitsstage hatte die Herrlichkeit ein Ende!

In den ersten Wochen der Ehe hatte Kurt keine Zeit zu Erinnerungen an das verlorene Rauch-Paradies. Die Sonne des Glückes stand jetzt hoch über seinem Haupte. Wie sollte Kurt jetzt an das Tabakraut und seine Freunde zurückdenken! Aber nach den ersten vier Wochen hört man auf, nur von Luft und Liebe zu leben.

Auch Kurt stand wieder auf der Erde und so mangelhaft auch seine botanischen Kenntnisse waren, das Eine wußte er genau, daß diese Erde nicht bloß Weizen und Bergweiden erzeugt, sondern auch allersüßeste Kräuter und unter ihnen herba nicotiana, deren Anwesenheit Christus Columbus zuerst auf der Insel Guanahani entdeckt haben soll. Ja, schon wieder war die Zeit gekommen, wo dem armen Kurt seine Cigarette auf Schritt und Tritt fehlte und wo selbst Clothildens Zärtlichkeiten die Erinnerung daran nicht verschrecken konnten.

Sie mußerten zusammen die Hochzeitsgeschenke. Es braucht dem Kundigen nicht gesagt zu werden, daß sich — einige Rauchstücke darunter befanden.

„Ueberflüssige Möbel,“ brummte Kurt und schob sie mürrisch in die entlegenste Salonde.

Beim Frühstück gab ihm Clothilde stets den üblichen Morgentau.

„O, Clothildens Morgentau sind süß,“ dachte Kurt, „aber eine Morgencigarette wäre auch nicht bitter.“

„Alles — Alles erinnerte ihn bald an die verhassten, verschworenen Feinde.“

Ein Freund frag ihn: „Nun, der Himmel Deiner Ehe ist wohl noch vollständig wolkenlos?“

„Wenn der harmlose Freund gähnte hätte, welchen Pfeil er hier von der Sehne schoß!“

Tisch seines Zimmers eine Cigarettenstube sein. Ein Freudenstrahl überflog sein Gesicht. „Gewiß eine Ueberraschung von Clothilde!“ dachte er. . . „Das gute Kind! Sie sah, wie hart mir die Entbehrung antommt und giebt mir auf diese zarte Weise mein Gelübde zurück!“

Nicht ohne Mühe öffnete er die Kiste, um auf's Schmerzlichste enttäuscht zu werden. Es war die Kiste, in der Clothilde den Hammer, die Aneißzange und den Bohrer aufbewahrt. Ach, dieser Bohrer ging ihm durch's Herz, das von so ganz anderen Hoffnungen erfüllt.

Im ersten von Freunden hatte er eines Tages der Versuchung nicht widerstehen können und eine Cigarette geraucht.

Schließlich sah er eine Kaffeebohne, da er gehört hatte, daß dies ein probates Mittel zur Verhütung des Cigarettenrauches sein soll. Mit Deliquentenniene kam er nach Hause, aber kaum hatte ihm Clothilde den Begrüßungstanz gegeben, als sie ausrief:

„Pfui — Du hast ja geraucht.“

„Ich — geraucht? . . .“

„Leugne es nur nicht mehr, denn das hieße zum Wortbruch die Lüge gefesseln. Ich rieche ja die Kaffeebohne, mit der Du den Cigarettenrauch vertreiben wolltest!“

Er brauchte Zeit, um die Schmolende zu befeuchten.

Als er am andern Mittag zum Essen kam, fand er seine Frau im Promenadenanzug.

„Nun — Du willst ausgehen?“

„Wir Beide müssen es. Wir sind heute genötigt, auswärts zu speisen.“

„So?“

„Ja, der Küchenherd raucht.“

„Hahaha!“

„Du lachst?“

„Ich lache, weil Du wenigstens ihm das Rauchen nicht verbieten kannst!“

Zu so diabolischer Schadenfreude hatte sich Kurt's gutmüthiger Charakter bereits verzerrt.

Träumerisch sah Kurt eines Mittags auf seinem Zimmer — Clothilde war ausgegangen — als ihn sein alter Freund Emil besuchte, dem er denn auch im Laufe des Gesprächs seinen Kummer klagte.

„Ich will Dir etwas sagen, lieber Freund,“ erklärte schließlich Emil. „Du sollst und mußt Dich von diesem Joch befreien.“

„Aber wie?“

„Zuerst heimlich. Ich habe jetzt ein ausgezeichnetes Kraut entdeckt: Meine Flora ist geradezu unvergleichlich.“

„Deine Flora?“

„So heißt die Cigarette.“

„Ach so!“

„Die schicke ich Dir heute Abend her und dann sollst Du sehen, welcher Götterfreude Du bis jetzt verlustig geangnen bist.“

Hier öffnete sich, ohne daß die Sprechenden es merkten, die Thür des Nebenzimmers und Clothilde hörte die folgenden Unterhaltungen.

„Du bist sehr freundlich, Emil,“ sagte Kurt. „Aber ist es nicht dennoch Unrecht, daß ich meine Frau mit dieser „Flora“ hintergehen werde?“

„Es was die Frauen müssen nicht Alles wissen.“

„Aber wie verberge ich sie vor Clothilde?“

„Sehr einfach. Ich sehe, daß Du einen sehr hübschen Gartenpavillon hast. Dort lasse ich heute Abend durch meinen Diener „Flora“ bringen — nach dem Abendessen schüßest Du eine Verabredung mit einem Geschäftsfreunde vor und dann verläßt Du Dich in den Pavillon, um Dich unbelauscht den ersehnten Freunden hinzugeben. Ich versichere Dich, wer eine „Flora“ bei sich hat, dem wird schwerlich die Zeit lang.“

Warst ein. „Ich werde Euch einen Vorschlag machen. Clothilde bleibt vorläufig ruhig bei uns. Dann gehen wir zu ihr zum Abendessen und warten gelassen ab, ob Kurt die Verabredung mit einem Geschäftsfreunde durchführen wird. Geschieht es. . .“

„D, gewiß wird es geschehen,“ unterbrach Clothilde. „Ich weiß, daß er seiner Leidenschaft nicht Herr ist.“

„Nun gut — so folge ich ihm heimlich in den Gartenpavillon und entlarve ihn ohne Erbarmen.“

Der Vorschlag wurde genehmigt, aber es war ein recht einfühliges Abendessen, als das junge Ehepaar und die Eltern um den wohlgedeckten Tisch saßen. Man erwartete spannungsvoll Kurt's Entschuldigungs- und endlich erfolgte es.

„Es thut mir recht leid, liebe Clothilde und liebe Schwiegereltern,“ begann Kurt, „daß ich heute Abend nicht bei Euch bleiben kann.“

„So?“ fragte Papa Warbitz. „Warum denn?“

„Ich habe mit einem auswärtigen Geschäftsfreunde eine Verabredung getroffen.“

Damit war der Bündfaden in die Pulvertonne gelegt.

„Der Heuchler!“ dachte die Schwiegermama.

„Der Verräther!“ dachte Clothilde.

„Der Spion!“ dachte Papa Warbitz. Die Fußspitzen der drei Leute trafen sich, wie von einem elektrischen Strom in Bewegung gesetzt, in demselben Augenblicke unter dem Tisch.

Papa Warbitz fand zuerst seine Geistesgegenwart wieder. Es wurden ein Paar Abschieds-Komplimente gewechselt und Kurt ging.

Die Zurückbleibenden tauschten mit verhaltenem Athem. Ach — jetzt ging die Korridorthür. Er war draußen. Und jetzt! . . . man hörte deutlich den Gartenleuchter unter seinen Stiefeln knirschen. . . Ein leises Geräusch drang herüber. . . Das war die Thür des Gartenpavillons. . . er war am Ziel!

„Nun aber komme ich!“ sagte der alte Warbitz. Mit den Nieren eines Großinquäsitoren verließ er das Zimmer. Clothilde sah bleich und zitternd in der Sopharcke neben der Mutter.

Die Beiden horchten auf jeden Ton, der aus dem Garten herüberwehte. Ein unbändiges Gelächter war das Erste, was sie hörten, so daß sie erschrocken emporstiegen. Und immer näher und näher kam das tolle Lachen, bis Papa Warbitz in die Stube polterte.

„Einen Sessel, daß ich hineinsinke!“ rief er aus. „Hahaha. . . ich berste vor Lachen — uff! . . . das ist ja zum Aufspringen komisch!“

„Komisch?“ fragten die Damen mit einem Munde.

„Zum Todschiefen lächerlich, kann ich Euch sagen. . . Ach, laßt mich nur erst zu Athem kommen. . . noch niemals ist eine unbegründete Eifersucht auf curiosere Weise widerlegt worden.“

Clothilde athmete auf. „Gott sei Dank! Aber erkläre uns doch nur Alles. Wie habe ich nur so falsch hören können?“

„Du hast ja gar nicht falsch gehört.“

„Nicht?“

„Emil hintergeht Dich wirklich.“

„Und Du lachst?“

„D, ich lache!“

„Nun aber endlich, Mann, löse uns das Räthsel auf, rief Clothildens Mutter.“

„Also gut — ich traf Emil, und traf ihn mit seiner „Flora!“

„Herr des Himmels!“

„Ich kann Euch sogar hinzufügen, daß sie thätlich an seinem Munde hing, daß sie geradezu für ihn glüht, und daß er sie gar nicht auszuheilen lassen will.“

„Nicht ausgehen?“ fragte Clothilde. „Was soll das nun heißen? Sie kann doch nicht ewig im Gartenpavillon bleiben?“

„Warum denn nicht?“ fragte Warbitz. „Geh nur selbst hinaus und Du kannst sie auf dem Tische stehen sehen.“

„Auf dem Tisch? . . . Eine Dame! . . . Wir würden die Sinne!“

Fred's Freund.

Skizze von L. Dill.

In der Mittagszeit, wenn die Sonne am wärmsten schien, ging der alte Major D. D. in der langen Allee Straße spazieren. Die Leute kannten ihn alle. Mit den Erwachsenen sprach er nie ein Wort, aber die Kinder hatte er gern.

Man sah ihn nie allein, immer waren Kinder um ihn. Für jedes hatte er ein paar Worte, wenn er auch noch so grimmig unter seinen hübschen, weißen Augenbrauen herausah.

Die kleinen Mädels, die in die Schule gingen, hielt er an den Röpfen fest und fragte sie, ob sie auch ihre Aufgaben gelohnt hätten — die Buben, die sich prügelten, trieb er mit seinem Stod auseinander, und wenn sie einen Hund quälten, ward er sehr böse. Die Kinderwägen, die die Wagen mit den Kleinen umherfuhren, hielt er an und spielte mit den Kindern, oder er schickte die Mädchen in die Sonne, wenn sie an den zügigen Ecken herumstanden und schwägten. Am liebsten aber hatte er den kleinen Fred.

Vor vier Jahren, als der seinen ersten Ausgang unternahm — er war gerade drei Wochen alt und wurde warm eingewickelt behutsam die Treppe hinuntergetragen von der Amme — hatte er seine Bekanntschaft gemacht.

„Laß Dich mal ansehen, kleiner Wicht!“ sagte der alte Herr und hob den blauen Schleier von seinem Gesichtchen. Fred hatte ein hellbläuliches, zierliches Häubchen auf, das sehr hübsch war und so gar nicht zu seinem richtigen Bubengesicht paßte.

Und Fred wehrte sich auch gegen das Häubchen und ballte die Fäustchen. Der Major lachte und sagte: „Recht so! Laß Dir nichts gefassen! Du bist ein Bub“, und einen Helm sollen sie Dir aufsetzen, aber keine Mädchenkappe! Sag das Deiner Mama!“

Als Fred größer war und schon in seinem Wagen sitzen konnte, trug er einen großen Hut mit einer Kolarbe. Der gefiel dem alten Herrn. So oft er den Hut von weitem sah, winkte er mit dem Stod, und das Mädchen mußte marieren, bis er heran kam. Fred lernte von ihm alles Mädeliche. Wie man militärisch grüßte und wie man einen Stod wie ein Gewehr präsentirte. Er lachte mit all seinen weißen Zähnen, wenn er seinen alten Freund sah.

Als Fred zum ersten Mal in Hofen ausging, war der alte Herr sehr stolz. Er ließ ihn vor sich her marschieren und sagte: „Was der Kerl für fremde Weiden hat! Und wie er sie fest! So ein Kecknickstrich!“ Er sah ihm die ganze Straße hinunter nach und murmelte: „Ein Staatskrieger!“

Reichthum hatte der alte Herr in seiner militärischen Laufbahn nicht erworben. Er wohnte einsam in seiner kleinen Jungesellenwohnung in der Kasernestraße, der besten Straße der Stadt. Aber für die Kinder, die zu ihm kamen, hatte er immer etwas. Einen Apfel — oder ein Kaiserbild. Für Fred kaufte er billige Spielsachen und freute sich, wenn sie ihm Spaß machten.

Dann sah man ihn einmal im Winter ein paar Wochen lang nicht auf den Straßen. Es war gerade Fastnacht, und in dem bunten Trübel vergaßen ihn die Kinder. Nur Fred machte sich Gedanken über seinen Freund. Mama meinte endlich, als er ihr gar keine Ruhe ließ, der Herr Major sei vielleicht vertrieben.

Bereit war der alte Herr nicht, aber er war sehr trank gewesen, und der Arzt, der ihm jetzt das Aufstehen erlaubte, hatte ihm hundert Verhaltensmaßregeln gegeben, die sein Patient mit grimmigem Lächeln entgegennahm. Er stand am Fenster und sah hinaus auf die leere Straße, die der Wind durchfegte. Es war ein kalter Wintertag, aber es war Mittag, und die Sonne schien. Da sah er von fern einen kleinen Jungen einhertrödeln. Die Nähe auf dem Ohr — die kleinen Weiden in rothen Strümpfen — kam er die Straße hinunter und trieb einen Ball vor sich her.

„Der ist sicher seinem Mädchen wegelaufen!“ sagte der alte Herr erregt, und es schien so, denn Fred lief allein weiter. — Sein Klopfen am Fenster blieb erfolglos. — Er ward ängstlich: Wo lief der hin? Wie leicht konnte ein Pferd — Herzgott! — immer weiter tanzen — jetzt war er um die Ecke verschwunden — er sah ihn nicht mehr. Er überlegte. Der Arzt hatte gesagt: „Vorwärts! Nur im Zimmer bleiben!“ Aber der Teufel hole alle Ärzte. Dort der kleine Kerl, allein auf der Straße? —

Er nahm seinen Mantel und Hut — und stieg die Treppe hinunter — so schnell er konnte. Unten lief ihm ein, daß er seinen Halsknochen vergessen hatte, aber er gina dennoch. Seinen Stod bei jedem Schritt aufstülpend, ging er dem kleinen Fred nach. — Es fiel ihm schwer, das schnelle Gehen. Er mußte oft stehen bleiben, um Athem zu holen — die Angst hatte ihn ganz heiß gemacht — der Wind blies ihm kalt entgegen.

Er pff — er rief — und noch ein Pfiff — dann sah er Fred von Weitem still stehen und sich umbrehen, mitten auf der Straße wo die Lastwagen rollten. Der alte Herr blieb stehen und stieß seinen Stod zornig auf das Trottoir.

„Willst Du machen, daß Du kommst! Du Kerl, Du!“ rief er laut. Fred gehorchte unwillig und langsam.

In diesem Augenblick riß ihm ein Windstoß seinen Hut herab und trieb ihn über die Straße. Fred kam dem Bogen um den alten Herrn, drückte sich eilig an die Mauer entlang und lief gerade in die Arme seiner Mama, die atemblos die Straße herabgelaufen kam.

„Gott, was hab' ich mich geängstigt,“ sagte sie zu dem Major, den sie schon so lange kannte und mit dem sie dennoch nie ein Wort gesprochen hatte. Sie überfah es in ihrer Aufregung ganz, daß er ohne Hut vor ihr stand.

„Er ist mir aus dem Laden heraus weggelaufen, und ich merkte es erst, als ich bezahlte.“ — Sie nahm Fred bei der Hand und dankte dem alten Herrn. Der alte Herr, der sah, daß Fred gut aufgehoben war, drohte ihm noch einmal mit dem Finger und trat zurück; als er grüßen wollte, fühlte er, daß er keinen Hut mehr auf dem Kopfe hatte, und so setzte er seinen Weg mühsam fort, um ihn zu suchen. — Er fand ihn in einer Kanne.

Der Wind blies über sein gelächertes, weißes Haar. Ein scharfer Winterwind — trotz der Sonne.

„Dente Dir, Fred“, sagte Fred's Mama, als sie ein paar Tage später in das Zimmer trat, wo der kleine Kerl am Fenster spielte, „der alte Major ist gestorben.“

„Ei, warum denn?“ fragte Fred und besah seine Bleifolde, die in Reich und Glüd auf dem Fensterbrett standen.

„Eben sagte mir der Herr Doktor: Heute wird der arme, alte Herr beerdigt,“ sagte Mama. Man konnte von dem Fenster aus die Kasernestraße übersehen. Vor dem Hause, wo der Major gewohnt hatte, stand eine Gruppe schwarzegekleideter Herren, die Regimentstapelle und ein schwarzer, leerer Wagen mit weißen Quästen und Kransen. Der Kriegerverein hatte sich aufgestellt. Vor dem Hause stand der Fahnenträger mit der umflorten Fahne.

Fred betrachtete sich das Alles sehr interessiert.

„Ei, warum wird ihm denn ein Ständchen gebracht?“ fragte er und stülpte die Ellbogen auf das Fensterbrett. „Er ist doch kein Offizier!“

„Doch — er war einer!“ sagte Mama. „Früher einmal.“

Fred wollte noch Vieles wissen, was ihm sehr wichtig schien; warum der Mann die Fahne nicht auseinanderwickelte, und ob sie ihm auch nicht zu schwer sei; und ob der alte Herr nun in den Himmel läme. Fred wußte sich zu erinnern, daß er ihm einmal gesagt hatte, er läme nicht hinein, weil er kein Kindermädchen geschlagen hatte. Das hatte Fred damals sehr getränkt.

Aber Mama war so still und ernst, wie er sie noch nie gesehen hatte. Sie lachte nicht und sah stumm hinaus. Aus ihren Augen perlen Thränen.

Sie sah den alten Herrn an der Ecke stehen — froh, daß dem kleinen Fred nichts passiert war, und durch sein weißes Haar blies der Wind.

Dort unten entstand eine Bewegung in der Menge. Sie traten zur Seite. Aus dem Haus kam, getragen von vier Männern, ein Sarg. Die Mama hob Fred auf die Fensterbank.

„Da,“ sagt sie. „Jetzt sag' ihm Lebewohl! Er war Dein Freund!“ Sie trat vom Fenster zurück. Die Mutter begann, der Zug ordnete sich und setzte sich in Bewegung. Der schwarze Wagen folgte langsam. . .

Durch Fred's kleine Seele aber zog's wie ein Ahnen, daß dort Jemand fortgetragen wurde, der ihn lieb gehabt hatte, und daß er einen Freund verloren hatte — deren man im Leben nicht viele findet.

Schwärmer.

Für die sogenannte gute alte Zeit sei folgende Mittheilung aus der Halbmonatschrift „Niedersachsen“ empfohlen: „Das Loos elterloser armer Kinder“ war in früherer Zeit ein geradezu trauriges, suchte doch die betreffende Gemeinde solche Kinder möglichst billig unterzubringen, wie nachstehende Bekanntmachung zeigt: „Ein elterloser Knabe, ungefähr zehn Jahre alt, soll am künftigen Sonntag den mindest Bietenden anvertraut werden. Liebhaber wollen sich nach geübtem Gottesdienste bei dem Kaufmann Bernhard Wehberg einfinden. Amt, den 28. October 1892. Die Kirchspiels-Deputirten Wiemann, Puhlschmann Amt, am 28. October 1892. A. A. Cordes, Vogt.“ — Nie vergesse ich ein Erlebnis aus meinen Kinderjahren, wo ein solches Kind untergebracht werden mußte. Es war ein Knabe, etwa vier Jahre alt. Man hatte das Kind auf einen Tisch gestellt, und die stimmberedigten Mitglieder umfanden ihn erwartungsvooll. Gebot auf Gebot wurde abgegeben, als wenn eine Versteigerung abgehalten wurde. Ich meinte damals, der arme Schluider sollte verkauft werden und stellte eine dahingehende Frage. Ja, der arme Knabe wurde dem Mindestfordernden in Pflege gegeben, und zu dem Zwecke war die Gemeinde, wie auch andere Liebhaber, die sich mit solchen Pflegekindern befaßten, geladen. Eine nicht besonders gut beleuchtete Welt mit den Jungen man, id' bau' Da trat ein Mann aus der Gemeinde hervor mit den Worten: „Dann gehe Person war die Mindestfordernde. of für dat Geld, füs werd van den

Jungen ein Spitzbube“ (Spitzbute). Der Braue erhielt auch das Kind und hat einen ordentlichen Menschen daraus gemacht. Was wäre aber wohl aus jenem Kinde geworden, wenn es in die Hände jener Person gelangt wäre? Das ist eine Frage, woran ich später oft gedacht habe.“

Wagezettel bekannter Persönlichkeiten.

Es war zu Dresden in den Jahren 1712 bis 1737 Gebrauch, die regierenden Herren und Frauen, die sich dort einfindenden Gäste auf der großen Wage im Zeughaus zu wiegen und in ein Wagebuch das Gewicht der unwogenen gewissenhaft einzutragen. Da bemerkte man nun ganz genau, daß nach der Tafel das Gewicht um mehrere Pfunde vermindert worden war. So wog zum Beispiel der Kronunterkanzler Pöschl Vormittags 273, Nachmittags 278 Pfund, der Kronschammetter Boniatowski Vormittags 207, Nachmittags 212 Pfund; die zärtliche Gräfin Orsella, 1725 gewogen, brachte es auf 132, drei Jahre später auf 129 Pfund; die zärtliche Gräfin Fleming wog ein Pfund weniger. Der König August der Starke selbst wog, als er 42 Jahre alt war, sein höchstes Gewicht, 260 Pfund. Was war das gegen einen Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg. Sein Bild hing auf dem Anspacher Schlosse und brachte auf seiner Rückseite die Nachricht, daß er nach seinem Tode 1603 geöffnet wurde, und da fand es sich, daß seine Leber fünf, die Lunge vier, das Herz antberhalb Pfund wog. Der Magen hielt sechs Maß in sich. Der ganze Leib wog vier Zentner und war sieben Schuh lang.

„Nun? Du kommst ja wieder eine Stunde später aus der Schule als die anderen!“

„Ja, der Herr Lehrer liebt mich so, daß er sich immer sehr schwer von mir trennen kann.“

Beim Kurpfuscher. Kurpfuscher: „Hier haben Sie eine Effenz gegen Hüneraugen.“ Patient: „Aber ich wollte ja ein Mittel gegen den Bandwurm!“ Kurpfuscher: „D, dazu ist die Effenz auch sehr gut.“

Ein Beweis. A. (zu B, denen ein Fuder Stroh begeben): „Ich bin nicht abergläubisch, aber Stroh bedeutet Unglück.“ B.: „Das stimmt, ich hatte erst gestern mit meiner Frau wegen eines neuen Strohhutes Krach.“

Unter Diensthöten. Köchin (zur Hausfrau, mit der sie in Streit gerathen): „Wenn ich Ihnen nicht mehr gefalle, können Sie's ja man sagen, dann gehe ich. Ich kriega jeden Tag eine Herrschaft wieder, Sie aber nicht eine neue Köchin.“

Alte Jungfer: „Wenn ich nur wüßte, wie ich die Fleden im Gesicht fortbomme; ich habe schon alles Mögliche versucht, aber nichts hilft.“ Freundin: Nimm doch mal Benzin.

Verirrbild. Wo ist die dritte Kaffeeschwefel?

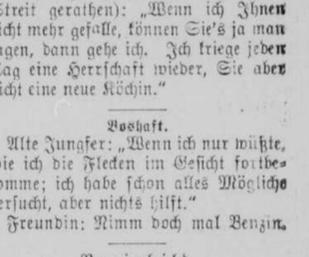
Ländliche Gemüthlichkeit. Bauerwirth: „Herr Doktor, a Brief is für Sie ankommen.“ Sommerfrischer: „Na da geben Sie ihn doch her.“ Bauerwirth: „Gleich, gleich, ich lei' ihn g'ab!“

Große Erwähl. Heirathskandidat: „Die Dame gefällt mir aber nicht, mit der Sie mich bekannt gemacht haben. Die schiel' ja auf dem rechten Auge.“ Vermittler: „Wollten Sie eine haben, die auf dem linken Auge schiel'?“

Auf dem Givat. Friz: „Herr Sekretär, bitte schnallen Sie doch auch Ihre Schlittschuhe an und gehen Sie mir die Figuren, die Sie können.“ Sekretär: „Aber ich kann doch gar keine machen.“

Friz: „N, nicht wahr; meine Schwefel hat erzählt, daß Sie gestern Eis liefen und dabei eine so komische Figur machten.“

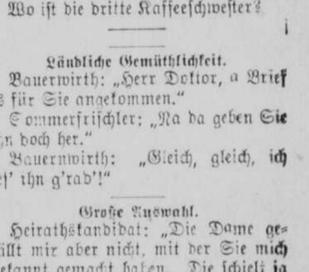
Der Unterchied. Professor (zum Uhrmacher): „Die Uhr, welche Sie gestern gemacht haben, ist heute schon stehen geblieben. Ich bitte Sie um Alles in der Welt, eine Uhr ist doch kein Regenschirm!“



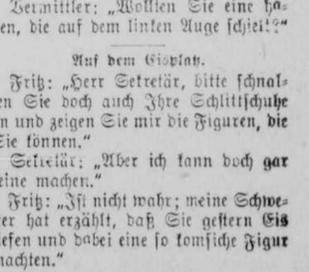
Wo ist die dritte Kaffeeschwefel?



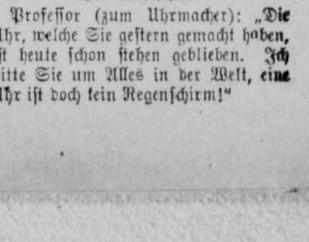
Wo ist die dritte Kaffeeschwefel?



Wo ist die dritte Kaffeeschwefel?



Wo ist die dritte Kaffeeschwefel?



Wo ist die dritte Kaffeeschwefel?